

## Predigt zu Markus 7, 31 – 37 (23. Aug. 2015 Herborn) 12.So.n.Trin. – Pfr. Andreas Friedrich

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

*Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. 32Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. 33Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und 34sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! 35Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig. 36Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. 37Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.*

Warum wurde Edwin, der König von Northumbrien, Christ? Sein Hofschreiber hat aufgeschrieben, warum. Ein Bericht aus dem 7. Jahrhundert nach Christus. Das Christentum stand sozusagen vor der Tür dieses englischen Kleinkönigreichs und seine Majestät fragte skeptisch: Warum bitte sollte ich Christ werden? Modern gefragt: Was habe ich davon, Christ zu werden? Und einer seiner Räte antwortete ihm: „Majestät, wenn wir unser gegenwärtiges Leben auf dieser Erde aufwiegen gegen die Zeit davor und danach, von der wir nichts wissen, dann ist das doch wie der schnelle Flug eines Spatzen durch diesen Festsaal, in dem wir gerade sitzen. In der Mitte brennt ein Feuer, hell und warm. Draußen aber ist es Nacht und stürmisch, und nach ein paar Augenblicken der Geborgenheit verschwindet der kleine Spatz wieder auf der anderen Seite der Halle in der Dunkelheit, aus der er kam. So ist es auch mit dem Menschen auf dieser Erde: Er lebt eine kleine Weile, aber woher und wozu und was daraus folgt - davon wissen wir nichts. Darum“ - so schlussfolgerte der weise Berater – „wenn diese neue Lehre uns *darüber* Auskunft gibt, und wenn sie uns dann auch noch *Hoffnung* gibt, dann scheint es mir richtig, dass wir ihr folgen.“ Diesem Rat schloss sich König Edwin an, er wurde Christ und das Christentum wurde auch in seinem Königreich heimisch.

„Wenn das Christsein uns Hoffnung gibt, dann sollten wir es wählen“. Dieser Mann hatte verstanden: Die Hoffnung ist das Markenzeichen des Christentums. Sie ist das überzeugendste Argument für das Christsein. Denn Hoffnung brauchen wir Menschen. Was der Sauerstoff für die Lunge ist, ist die Hoffnung für das Leben. Nimmt man den Sauerstoff weg, tritt der Tod durch Erstickten ein. Nimmt man die Hoffnung weg, kommt eine andere Atemnot über den Menschen, die Verzweiflung an der Sinnlosigkeit, die Lähmung durch Mangel an Perspektive. „Der Vorrat an Hoffnung entscheidet über das Schicksal der Menschheit“, hat ein Schweizer Theologe gesagt. Und wir müssen doch zugeben: Mit dem Vorrat an Hoffnung ist es zur Zeit nicht allzu gut bestellt. Die Hoffnung ist in einer Krise. Die TAGESSCHAU einschalten heißt im Moment noch mehr als zu anderen Zeiten: Viele hoffnungslose Situationen vor Augen geführt bekommen. Ein völlig überschuldeter Staat in Südeuropa, der nicht leben und nicht sterben kann mit den Milliardenhilfen. Lange Flüchtlingsströme, verzweifelte und erschöpfte Menschen, die sich noch durchs Fenster in einen Zug quetschen, überfüllte Lager, und niemand weiß, wie wir nicht nur die Symptome, sondern die Ursachen bekämpfen können. Es sind furchtbare Bilder, die wir Tag für Tag sehen, und die meisten sehen wir gar nicht. Da ist ein Diktator in Syrien, der ohne Rücksicht auf Verluste seit Jahren sein eigenes Land zerbomben und verseuchen lässt, nur aus Machtgier. Da ist islamistisches Terrorregime, das die ganze Welt mit nicht für möglich gehaltener Grausamkeit und hinterhältigen Anschlägen in Angst und Schrecken zu setzen versucht, und man kommt ihm nicht bei. Ich erspare Ihnen mehr Schlagzeilen aus dieser Woche. Die Nachrichten sind zur Zeit deprimierend, weil *ich* nichts gegen diese geballte Ohnmacht machen kann (nichts außer beten!) - und weil ich den Eindruck gewinne: Auch die Großen dieser

Welt, die Politikerinnen und Politiker wissen nicht wirklich, was sie dagegen tun können. Bei allem Einsatz, bei allem guten Willen, bei allen gut gemeinten Appellen: Wir finden keine Gegenmittel gegen die Spirale des Bösen bzw. sie wirken nicht dauerhaft. Und wenn wir es schaffen, an einer Stelle zu löschen, lodern zwei neue Brandherde auf.

Weil wir in den globalen Themen, in den gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen nicht viel Anlass zur Hoffnung finden, haben wir sie ins Private verlagert. Hoffnung auf einen schönen Urlaub. Hoffnung auf das neue Auto. Hoffnung auf die neue Stelle. Hoffnung auf die Kinder und Enkel. Hoffnung auf ein gesundes Alter. Nur: Diese Hoffnungen haben eine mehr oder weniger kurze Halbwertszeit. Der Urlaub geht schnell vorbei. Das Auto kriegt die erste Beule. Die Kinder ziehen nach Amerika. Alterskrankheiten melden sich doch früher oder später. So lässt sich die Frage nicht dauerhaft wegschieben: Mit welcher Hoffnung kann ich alt werden? Mit welcher Hoffnung kann ich leben und sterben, anstatt das, was mich hoffnungslos macht, immer näher auf mich zukommen zu sehen?

„Wenn das Christentum uns Hoffnung gibt, dann sollten wir es wählen“, so der Ratgeber. Das Christentum ist untrennbar mit einer Person verbunden, der, von der das *Christentum* seinen Namen hat: Jesus Christus – die Hoffnung der Welt. Es ist schon merkwürdig: Jesus hat kein Buch geschrieben, er hat keine Familie gegründet (zumindest nicht im biologischen Sinne!), er hat nicht in einem Palast gewohnt, hat noch nicht einmal ein eigenes Haus gehabt, er ist nie weiter als 120 Kilometer um seine Heimatstadt Nazareth in die Welt hinausgekommen, ist nur etwa 30 Jahre alt geworden und auf schändliche Weise gestorben. Und dennoch sagen wir von ihm: Er ist die Hoffnung der Welt! Er ist die Hoffnung meines Lebens! Auf ihn setze ich! Von ihm erwarte ich eine gute Zukunft - für mich und für diese Welt! – Wie kommt das?

Jesus gehört zu den Großen der Geschichte. Das gestehen ihm sehr viele Menschen zu. Er belegt regelmäßig vordere Plätze unter den „Top ten“ der Weltgeschichte. Viele haben allerdings das Problem, dass sie sagen: *Jesus ist schon so schrecklich lange nicht mehr sichtbar da! Wenn das alles stimmt mit ihm, dann würde ich ihn heute gerne erleben. Würde gerne erleben, wie er ein Wunder tut, am besten eins, das mir hilft.* – Denn das sagen die Leute mit als erstes, wenn sie nach Jesus gefragt werden: Der hat tolle Sachen gesagt - und hat tolle Wunder getan!

Damit sind wir bei unserer Geschichte angekommen. Eine Wundergeschichte. Jesus heilt einen gehörlosen Menschen. In einer Zeit, in der es keine Gebärdensprache gab und keine Hörgeräte, war der ziemlich abgeschnitten von der zwischenmenschlichen Kommunikation. Und weil er nicht hören konnte, konnte er auch nicht richtig sprechen, nur unartikulierte Laute von sich geben. Ein armer Kerl. Er wird zu Jesus geschleppt, der gerade auf der Durchreise ist. Durch ein heidnisch geprägtes Gebiet. Doch sogar dort hat sich längst rumgesprachen, dass Jesus Kranke heilen kann. Sie bitten ihn: ‚Leg ihm deine Hand auf!‘ Und sie verbinden damit natürlich die Erwartung, dass diese Handauflegung nicht folgenlos bleibt. Ganz klar: Ein Gehörloser soll wieder hören können und wieder gemeinschaftsfähig werden.

Und Jesus tut ihnen den Gefallen. Bevor wir uns das näher anschauen, lassen Sie uns einen Blick aufs Ende der Begebenheit werfen. Höchst merkwürdig: Jesus schärft den Leuten ein, nichts davon weiter zu erzählen. Natürlich klappt das nicht. Wie kann man so eine wunderbare Heilung verbergen wollen? Jeder, der den Geheilten trifft, merkt doch, dass da etwas heil geworden ist, und will wissen, wie's kommt. Und die, die dabei waren: Wie könnten sie ausgerechnet das nicht weitersagen? Das geht doch gar nicht, da platzt man doch, wenn man so etwas Grandioses niemand weitersagen darf ... *Je mehr Jesus es verbot, desto mehr breiteten sie es aus.* Das ist das Normalste von der Welt. Aber der springende Punkt liegt woanders. Besonders der Evangelist Markus markiert am Ende fast jedes Heilungswunders, von dem er berichtet: Bitte nicht weitersagen! Es klappt nie. Doch er will damit allen Lesern einschärfen: Wenn du die Ge-

schichte von Jesus nur bis hierhin liest, hast du das Wesentliche noch nicht erfasst. Jesus will kein Heiler sein, sondern der Heiland. Das ist ein Unterschied, ein großer Unterschied! Er ist gekommen, nicht um irgendwelche Organe zu reparieren, sondern die Not des Menschen. Und alle seine Heilungswunder – Blinde, die wieder sehen, Lahme, die wieder gehen, Gehörlose, die wieder hören können – weisen darauf hin, weisen über sich hinaus: Da ist der Heiland gekommen! »Heiland« – eine Sprachbildung aus dem Althochdeutschen mit der Bedeutung »Erlöser, Retter«. Ein weiteres Wort für »Arzt« hätte es nicht gebraucht; das gab es schon. Somit weist das Verbot hinüber zum Kreuz und zum Ostermorgen: „Sieh dorthin, dort siehst du Jesus richtig, den Heiland, der, der auch dein Leben heil macht.“

Und damit steht natürlich auch die Gehörlosigkeit des Mannes auch stellvertretend für unsere „Krankheit“: Gehörlosigkeit, wenn man so will. Wir wissen, dass Menschen auch im übertragenden Sinne schwerhörig sein können: Kinder sind Mutter-taub, Schüler sind Lehrer-taub, Gemeinden sollen manchmal Prediger-taub sein - und Menschen sind Gott-taub. Unsere Ohren zu Gott hin sind natürlicherweise verstopft. Wir hören nur das, was uns gerade passt. Wir meinen, wir hätten unser Leben doch ganz gut im Griff und Gott soll sich bitte einpassen, wo wir ihn gut brauchen können. Gottes Wort steht in beinahe jedem Bücheregel, aber gelesen wird es kaum. Wahrlich: Gehörlosigkeit ist weit verbreitet. Und Markus sagt uns: Gott sei Dank, der Heiland ist erschienen, der Heiland für alle Welt, der kann auch dich heilen, und es geht um viel, viel mehr als nur um die Gesundheit deiner Ohren!

Schauen wir hin: Jesus nimmt den Gehörlosen beiseite. Er hat kein Interesse an einer großen Heilungsshow inmitten der Menschenmenge. Weil er nicht als der Heilungsguru wahrgenommen werden will, sondern als der Heiland angenommen. Er „behandelt“ den Kranken auf eigene, für uns eigenartig anmutende Weise: Er steckt ihm den Finger in die Ohren, und – eine Zumutung für unser Hygiene-Empfinden – berührt dessen Zunge mit seinem Speichel. Damals hielt man Speichel generell für heilkräftig, auch Tiere lecken sich ja ihre Wunden; eine gewisse antibakterielle Wirkung ist da durchaus erwiesen. Jedenfalls hat Jesus damals keine hygienischen Standards verletzt. Interessant ist: Jesus setzt in diesem Fall nicht allein auf das Wort. In anderen Fällen reicht sein Wort alleine aus: „Steh auf!“, und der Gelähmte steht auf. Aber hier werden noch andere Sinne des Kranken berührt. Woher letztlich die Hilfe kommt, wird ganz klar für alle, die dabei waren: Von oben! Jesus betet: Effata, öffne dich! Die Kunst des Arztes und das Gebet um Heilung sind kein Gegensatz. Und wenn der Arzt uns helfen kann und das passende Medikament, dann begegnet uns auf diese Weise Gott mit seiner heilenden Kraft!

Liebe Gemeinde, ich weiß: Wir haben alle unsere Wunden und Krankheiten, von denen wir uns so sehr wünschen, dass Jesus sie heilen möge. Viele haben lang und oft darum gebetet. Andere Menschen sagen: *Wenn ich das einmal erleben würde, wie Jesus mich heilt, dann würde ich an ihn glauben!* – Für mich ist es nicht die entscheidende Frage, ob Jesus das konnte, Krankheiten heilen. Hätte er's nicht gekonnt, hätte er damals kaum so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Für mich ist es auch nicht keine Frage, dass Jesus das immer noch kann. Warum denn nicht? Aber in der Regel tut er's nicht. Und ich weiß nicht, warum er's gelegentlich tut und oft nicht. Richtig weh tut das, wenn er's nicht tut bei den Menschen, die mir am Herzen liegen. Und für die so viel gebetet wird. Es gibt Menschen, die solche Heilungsgeschichten traurig machen. Der Gehörlose damals hat die Kraft Gottes am eigenen Leib erfahren. Sie selbst müssen mit körperlichen Einschränkungen leben. Schon der große Paulus hat diese Erfahrung gemacht, dass Gott ihm seine Krankheit nicht weggenommen hat. Er hat von Gott zur Antwort auf seine vielen Gebete um Heilung bekommen: „*Lass dir genügen an meiner Gnade, denn meine Kraft ist in den Schwachen stark*“ (2. Kor. 12,9). Das musste ihm reichen, dem großen Gottesmann. Deshalb müssen wir damit leben, dass Jesus nicht immer die Krankheit heilt, aber er heilt den Menschen. Nicht das lange unbeschwerte und unversehrte Leben ist sein Ziel, sondern das ewige

Leben. Nicht immerwährende Gesundheit hat er uns versprochen, sondern das Leben mit einer großen Hoffnung. Christen haben – so sagt es Peter Hahne – den Status einer GmbH: Einer »Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung«.

Damit komme ich nochmal auf das Ende der Geschichte zu sprechen: *Sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.*

Welch eine Übertreibung, oder? *Er hat alles gut gemacht*, sagen die Leute, nur weil *einer* geheilt wurde. Einer von tausenden im römischen Reich, der krank und ausgegrenzt war. Einer von mindestens hundert Gehörlosen im Gebiet der 10 Städte. Einer, der das Glück hatte, dass Jesus gerade vorbeikam und ein paar Leute haben ihn zu Jesus hingebacht. Alles gut gemacht?

Wenn man diesen Satz auf die *eine* wundersame Heilung damals bezieht, ist er völlig übertrieben. Ein Tropfen auf den heißen Stein von Krankheit und Elend, mehr nicht. Wir müssen diesen Satz hören als programmatische Ansage. Die Leute damals haben es verstanden. Jesus will mehr als hier und da etwas Gutes tun. Er will nicht der Heiler sein, sondern der Heiland. Der Heiland der Welt, nicht mehr und nicht weniger. Er ist der, der während seiner Zeit auf dieser Erde durch solche Aktionen einen Vorgeschmack gibt auf seine Zukunft. Eine Anzahlung, die für das Ganze steht, was noch aussteht, was aber kommen wird: wenn er alles heil machen wird. Und als er am Kreuz sein Leben aushaucht und die Arme weit ausgebreitet hat, wird klar: Es geht um viel mehr als um ein taubes Ohr oder ein kaputtes Gelenk oder eine flimmernde Herzkammer. So ernst das alles ist, es gibt noch viel Größeres. Es geht um den viel schlimmeren Schaden unseres Lebens. „Sünde“ ist das Wort der Bibel dafür. Die Kanäle zu Gott hin - verstopft, blockiert. Das hat Jesus geheilt durch sein Sterben und seine Auferstehung. Es gibt so viele Menschen, die körperlich eher arm dran sind. Ich habe Menschen in Tansania getroffen, die wirklich arm sind, die sich mit vielen Kindern, aber wenigen Gütern dieser Erde zufrieden geben müssen. Es gibt Christen, denen Gott schwere Wege nicht erspart. Aber so viele stimmen heute schon ein in dieses Loblied der Menschen, und wir schließen uns an, mit dem Psalm, den wir gebetet haben, und mit unseren Liedern: *Er hat alles gut gemacht*. Wir wissen: Fertig eingelöst ist das noch nicht. Es gibt noch viel zu Vieles, was noch nicht gut ist. Aber wir sind ja noch nicht am Ziel - wenn Gottes Zukunft sich den ganzen Raum nimmt und alle Dunkelheit vertreibt. Dann wird es aus Millionen Mündern tönen: Ja, Er hat alles gut gemacht! Leid und Krankheit und Flucht und Ungerechtigkeit sind dann kein Thema mehr. Für niemand. Es ist alles, alles gut.

„Wenn das Christsein uns Hoffnung gibt, dann sollten wir es wählen“. Sagte der Berater von König Edwin ganz richtig. Liebe Gemeinde, diese Hoffnung, die sich ganz eng mit dem Namen von Jesus verbindet, die trägt durch. Die lassen wir uns nicht privatisieren und nicht ausreden. Die lässt uns zuversichtlich leben. Hoffende haben immer das Leben vor sich. Weil sie den kennen, der alles gut macht. Und wenn wir da noch nicht sind, dann kommt da noch was.

Übrigens: Wussten Sie schon, dass ‚Hoffnung‘ sprachlich mit ‚hüpfen‘ zusammenhängt? ‚Die Wurzel des Wortes „hoffen“ ist „hoppen“ (nicht shoppen!). Das bedeutet: „von freudiger Erwartung in Bewegung gesetzt werden“, also hüpfen. Wer auch immer unsere Sprache erfunden hat, irgendwann im Mittelalter, hat es verstanden: Hoffnung bewegt. Wer hüpfen, zeigt, dass er hofft. Und wer hofft, wird hüpfen, wird in Bewegung sein. Da möchte ich doch sagen: Also los, hop hop hop! *Mehr Hoffnung bitte!* Denn, so sagt ein Sprichwort: „Hoffnung ist die Fähigkeit, die Musik der Zukunft zu hören. (Der Zukunft, die unmittelbar mit Jesus Christus verbunden ist.) Und Glaube ist der Mut, schon heute nach dieser Musik zu tanzen!“

Dietrich Bonhoeffer hat einmal gemutmaß: „Nicht unserer Hoffnungen werden wir uns einstmals zu schämen haben, sondern unserer ärmlichen und ängstlichen Hoffnungslosigkeit, die Gott nichts zutraut.“ Amen.